

Stefan Burmeister,
Nils Müller-Scheeßel (Hrsg.)

Fluchtpunkt Geschichte

Archäologie und Geschichtswissenschaft
im Dialog



Waxmann 2011
Münster / New York / München / Berlin

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Gedruckt mit Unterstützung der **GERDA HENKEL STIFTUNG**, Düsseldorf.

Tübinger Archäologische Taschenbücher, Band 9

ISSN 1430-1931

ISBN 978-3-8309-2437-1

© Waxmann Verlag GmbH, 2010

Postfach 8603, 48046 Münster

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Kommunikationsdesign, Ascheberg

Umschlagzeichnung: Holger Sinogowitz (nach einem Motiv vom unteren Tor von Schloss Hohentübingen aus dem frühen 17. Jh.)

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, säurefrei gemäß ISO 9706



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten
Wäldern und anderen kontrollierten Herkünften

www.fsc.org Zert.-Nr. SGS-COC-005773
© 1996 Forest Stewardship Council

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	5
NILS MÜLLER-SCHEESSEL UND STEFAN BURMEISTER	
Getrennt marschieren, vereint schlagen? Zur Zusammenarbeit von Archäologie und Geschichtswissenschaft	9
MANFRED K. H. EGGERT	
Über archäologische Quellen	23
DANIEL FÖLLER	
»... der den König selbst davon erzählen hörte.« Die Jerusalemreise Haralds »des Harten« und das konstruktive Potenzial gedächtniskritischer Historie ..	45
STEFANIE SAMIDA	
Literatur, Geschichte und Archäologie im 19. Jahrhundert: Der Burghügel von Hisarlik	73
RAINER WIEGELS	
Zur literarischen Überlieferung der Varusschlacht – eine überflüssige Re-tractatio?	93
NILS MÜLLER-SCHEESSEL	
Ereignis- versus Strukturgeschichte: zum Verhältnis von Archäologie und Geschichtswissenschaft am Beispiel der frühprinzipszeitlichen Fundplätze Kalkriese und Waldgirmes	131
STEFANIE DICK	
Zur Sozialstruktur germanischer Gesellschaften auf der Grundlage der antiken Schriftquellen	151
STEFAN BURMEISTER	
Archäologie und Geschichtswissenschaft: Sozialstruktur germanischer Gesellschaften anhand archäologischer Quellen	161
ROLAND STEINACHER	
Wiener Anmerkungen zu ethnischen Bezeichnungen als Kategorien der römischen und europäischen Geschichte	183
SEBASTIAN BRATHER	
Archäologische Kulturen und historische Interpretation(en)	207
REINHARD BERNBECK	
Arbeitsteilung beim Erzählen von Geschichte? Zum Verhältnis von Archäologie und Philologie in Studien Altvorderasiens	227

MARTIN FITZENREITER
 »In Ägypten ist alles ganz anders«. Über die (vermeintliche) Einheit von
 Archäologie und Historiographie in der Ägyptologie 247

ULF F. ICKERODT
 Der ganze Mensch: Archäologie und Geschichte als Historische
 Anthropologie 269

ULRICH VEIT
 Über das ›Geschichtliche‹ in der Archäologie – und über das ›Archäologische‹
 in der Geschichtswissenschaft 297

Zur Sozialstruktur germanischer Gesellschaften auf der Grundlage der antiken Schriftquellen

Zusammenfassung: Im Zentrum der folgenden Ausführungen steht die Auseinandersetzung mit den Aussagemöglichkeiten der historischen Schriftquellen hinsichtlich der soziopolitischen Strukturen der germanischen Gesellschaft. Dabei sind zunächst einige in diesem Kontext bedeutende Elemente notwendiger Quellenkritik zu behandeln, ehe dann auf das Verhältnis zwischen historischem und archäologischem Quellenmaterial sowie die Möglichkeiten, diese aufeinander zu beziehen, eingegangen wird.

Für die Auseinandersetzung mit den so genannten »Germanen« bietet die schriftliche Überlieferung eine vergleichsweise reiche Quellengrundlage. Von Caesar (100–44 v. Chr.) bis Ammianus Marcellinus (vor 333 bis nach 395 n. Chr.) wissen viele der antiken Autoren über die benachbarten Barbaren zu berichten; allen voran Tacitus (um 55 bis um 117/120 n. Chr.), der mit seiner »Germania« geradezu zum Kronzeugen germanischer Kultur, Sitten und Lebensgewohnheiten wurde. Inhaltlich sind diese Schriftzeugnisse zum Teil recht unterschiedlich.¹ Sie reichen von knappen Bemerkungen und Nachrichten wie z. B. bei Appian oder Strabon, über längere zusammenhängende und ereignisorientierte Ausführungen wie z. B. bei Velleius Paterculus, Cassius Dio oder Herodian bis hin zu der bereits erwähnten, in jeder Beziehung herausragenden monographischen Darstellung des Tacitus, die auch unter gattungsspezifischen Gesichtspunkten einzigartig ist (vgl. bes. Trüdinger 1918, 146–170; ferner Müller 1997, 413). Der historischen Forschung diente die taciteische »Germania« aufgrund ihrer Materialfülle zumeist als Leitüberlieferung (vgl. den umfassenden Forschungsbericht bei Lund 1991). Die zahlreichen, dort zusammengestellten Informationen über alle möglichen Bereiche germanischen Lebens – zu nennen wären hier etwa Wirtschaftsformen, Heerwesen, Glaube, Verfassung sowie Verwandtschaft und Familie – boten gewissermaßen den natürlichen Rahmen, in den die an anderer Stelle aufgefundenen Nachrichten einzupassen waren. Auf diese Weise entstand ein relativ kleinteiliges Bild von einer germanischen Gesellschaft und ihrer Sozialverfassung, welches jedoch nicht frei von inneren Widersprüchen war und sich in zentralen Punkten nicht mit den in neueren archäologischen Untersuchungen erzielten und

1 Vgl. die Quellenzusammenstellungen von Herrmann 1988–1992; Goetz/Welwei 1995; Goetz u. a. 2006/2007.

durch immer präzisere technische Möglichkeiten der Auswertung auch zunehmend differenzierteren Ergebnissen in Übereinstimmung bringen ließ.

Folgt man den Ausführungen der antiken Autoren, dann erscheint die germanische Gesellschaft als ein verhältnismäßig ausdifferenziertes Gebilde mit deutlich voneinander abgegrenzten Ständen und einem Königtum als hierarchischer Spitze. Die eindrucksvollen militärischen Erfolge etwa eines Arminius oder eines Marbod gegenüber dem hochentwickelten *Imperium Romanum* verliehen dieser Vorstellung zusätzliche Plausibilität, denn um ein Weltreich wie Rom in der Schlacht bezwingen zu können, bedurfte es zumindest bei oberflächlicher Betrachtung einer in ihrer Entwicklung fortgeschrittenen Gesellschaftsstruktur. Problematisch war und ist jedoch, dass diese im Wesentlichen auf die schriftliche Überlieferung gestützte Anschauung nicht zu den archäologischen Befunden passt. Zwar lässt das archäologische Material spätestens seit der Zeitenwende deutliche Anzeichen für einsetzende soziale Differenzierungsprozesse erkennen, wie sie z. B. an unterschiedlichen Haus- bzw. Gehöftgrößen oder an besonders reich ausgestatteten Gräbern ablesbar sind. Allerdings hatten diese sich insgesamt eher langsam vollziehenden Prozesse um die Zeitenwende gerade erst begonnen, sich zu entfalten, so dass weder der Erfolg des Arminius 9 n. Chr. noch die militärische Schlagkraft Marbods damit in einen kausalen Zusammenhang gebracht werden können. Überhaupt lässt sich die in den Schriftquellen beschriebene klare ständische Gliederung in dem Gebiet der einstigen *Germania* archäologisch nicht fassen (vgl. hierzu Burmeister in diesem Band), so dass Zweifel an dem gängigen Verständnis der schriftlichen Überlieferung angebracht erscheinen. Vor diesem Hintergrund erweist es sich als notwendig, die Schriftquellen erneut kritisch zu prüfen und sowohl auf ihren Aussagewert, vor allem aber auf ihre Aussagemöglichkeiten hin zu untersuchen. Dabei sind eine Reihe unterschiedlicher Aspekte und Problemlagen zu berücksichtigen, die im Folgenden kurz dargelegt und hinsichtlich ihrer zentralen Wirkungszusammenhänge erläutert werden.

Der Germanenbegriff in den Quellen

Von grundlegender Bedeutung ist in diesem Kontext zunächst die Frage nach dem in den antiken Quellen verwendeten Germanenbegriff (s. a. R. Steinacher in diesem Band). Es ist hinlänglich bekannt, dass der römische Germanenbegriff und die sich hiermit verbindenden Vorstellungen wesentlich auf die Darstellung Caesars in seinem »Bellum Gallicum« zurückgehen.² Als Germanen hatte Caesar die Bevölkerung jener Gebiete östlich des Rheins bezeichnet, die er bei seinen nordalpinen Eroberungen

2 Vgl. z. B. Dobesch 1995, 89; aber auch Lund 1998, 48 f. u. 86, der die Anschauung vertritt, dass Caesar die Germanen erfunden habe.

ausgespart hatte. Zur Rechtfertigung seiner Vorgehensweise schilderte er diese Germanen als wilde und gefährliche Gegner, vor denen die neu errichtete Provinz *Gallia* geschützt werden müsse. Für das Land zwischen Nord- bzw. Ostsee und Donau, welches diese neuen Feinde Roms bewohnten, etablierte sich die Bezeichnung *Germania*. Bedeutsam ist daran, dass die römische Vorstellung von den in Germanien lebenden Germanen fast zwangsläufig impliziert, dass es sich bei letzteren um *ein* Volk gehandelt habe, das in kleinere Verbände, d.h. Stämme bzw. *gentes*, untergliedert gewesen sei. Die Ausführungen des Tacitus, der in seiner »Germania« zunächst auf die allgemeinen Sitten und Gebräuche der Germanen insgesamt eingeht, ehe er dann im zweiten Teil seines Werkes auf einzelne Völker zu sprechen kommt, zeigen dies in aller Deutlichkeit, und auch die ältere Germanenforschung ist dieser Sicht im Wesentlichen gefolgt.³

Inzwischen hat sich freilich eine stärker differenzierende Perspektive durchgesetzt. So konnte herausgearbeitet werden, dass das seitens der Römer als *Germania* bezeichnete Gebiet zwar ein in vielerlei Hinsicht (wirtschaftlich, kulturell, sprachlich etc.) einheitlich konditionierter Raum war (Ament 2003, 46 f.), jedoch verfügten die dort lebenden Menschen nicht über ein großräumiges Zusammengehörigkeitsgefühl und bildeten mithin auch keinen zusammenhängenden Volkskörper mit gemeinsamen Institutionen. Es gibt keinerlei Zeugnisse dafür, dass sich die von den Römern als Germanen charakterisierten Menschen bzw. die den germanischen Völkern zugerechneten *gentes* jemals selbst so bezeichnet hätten, ebenso wenig existieren Zeugnisse für ein übergreifendes germanisches Gemeinschaftsbewusstsein (vgl. hierzu bes. Jarnut 2004, 109 f. und passim). Im Gegenteil – von Anfang an kämpften »germanische« Einheiten an der Seite Roms gegen ihre vermeintlichen Volksgenossen (Waas 1971), ließen sich einzelne »germanische« *gentes* gegeneinander in Stellung bringen. In gewisser Weise tragen die antiken Autoren diesem Befund sogar Rechnung, indem sie seit dem 4. Jahrhundert vermehrt die jeweiligen Stammesnamen nennen und weniger von *Germani*, sondern häufiger ganz konkret von *Alamanni*, *Franci*, *Juthungi* etc. sprechen (Pohl 2004 a, 170; 172; 177; 2004 b). Je länger die römisch-»germanischen« Kontakte währten, desto genauer wusste man auf Seiten Roms, mit wem man es jeweils zu tun hatte. Dennoch war die Vorstellung von *den* Germanen bis dahin in einem Maße etabliert, dass die damit verbundenen stereotypen Zuschreibungen, die vielfach auch Elemente der antiken Barbarentopik enthielten, weiterhin Wirkung zeigen konnten. Es ist also zu hinterfragen, inwiefern die jeweiligen Nachrichten über Germanen oder auch einzelne *gentes* durch solche tradierten Vorurteile, Stereotype und ethnographische Topoi geprägt bzw. eingefärbt worden sind.

3 Vgl. vor allem die Beiträge in Beck 1986 sowie den Forschungsüberblick bei Dick 2008, 11–25.

Das Fehlen germanischer Selbstzeugnisse

Von einigen Runenfragmenten abgesehen, die im Hinblick auf die Frage nach den sozialen Strukturen der in der *Germania* ansässigen *gentes* allerdings wenig aussagekräftig sind, existieren für die Zeit bis ins 2. bzw. 3. Jahrhundert keine germanischen Selbstzeugnisse (vgl. etwa Schwarz 1956, 9). Die gesamte schriftliche Überlieferung zu den Germanen geht auf römische bzw. griechische Autoren zurück und bietet nicht nur eine reine Außenperspektive, sondern darüber hinaus auch eine dezidiert römische Sicht auf die Verhältnisse im germanischsprachigen Barbaricum. Damit sind gleich zwei zentrale Aspekte angesprochen, die es bei der Interpretation jener Schriftzeugnisse zu berücksichtigen gilt: zum einen das Moment der Fremdwahrnehmung und die damit verbundenen Modalitäten, auf die nachfolgend noch ausführlicher eingegangen wird; zum anderen den einseitig römischen Blickwinkel, der eine grundsätzlich partielle und vielfach auch interessengeleitete Darstellung bedingt.

Fremdwahrnehmung und Fremdverstehen

Grundsätzlich setzt jede Form der Auseinandersetzung mit dem Fremden eine klare gedankliche Differenzierung zwischen diesem und dem Eigenen voraus. Dabei vollzieht sich die Selbstidentifikation des Eigenen durch einen Abgrenzungsprozess von dem Fremden, das an den verabsolutierten Leitlinien der eigenen Kultur und Lebensweise gemessen wird. Im Ergebnis führt dieses Verfahren häufig zu einer moralischen Abwertung des Fremden, »wobei das als zivilisiert betrachtete Eigene und das im Vergleich dazu als unzivilisiert empfundene Andere einander konträr gegenüberstehen, jedoch stets aufeinander bezogen bleiben« (Dick 2008, 47 mit weiterer Literatur). Auch die Germanendarstellungen in den antiken Schriftquellen unterliegen diesen hier nur sehr grob umrissenen Mechanismen der Fremdwahrnehmung. Hinzu kommen ferner die Bedingungen des Fremdverstehens. Ein römischer Beobachter konnte die völlig andersartige kulturelle Realität der germanischsprachigen Barbaren nicht aus sich heraus erfassen, da er seinem eigenen kulturellen Bezugsrahmen verhaftet blieb. Dabei führt das in den Quellen vielfach auftretende Prinzip der *interpretatio Romana*, nach dem das Fremde mithilfe des Vergleichs an den vertrauten Strukturen der Umwelt gemessen, mit diesen verglichen und so letztlich erfassbar bzw. verständlich gemacht wird, zu einer »verzerrenden Verähnlichung« der fremden Gesellschaft und damit zumindest in Teilen zu einer Einebnung bestehender Unterschiede (vgl. Hettlage 1988, 207; ferner Dick 2008, 48 f.).

Im Hinblick auf das Verstehen von Fremdartigem ist das wichtigste Mittel zur Wahrnehmungsverarbeitung und auch zur Wahrnehmungsvermittlung der Vergleich, der neben der bereits erwähnten Möglichkeit zur Analogiebildung auch das Heraus-

stellen von Unterschieden erlaubt. Dabei wird das Fremde in beiden Fällen nicht aus sich heraus verstanden, sondern an den persönlichen und kulturellen Maßstäben des Beobachters gemessen, gedeutet und beurteilt, so dass sich zwangsläufig Verzerrungen ergeben und mit einer mehrfachen Brechung der aus einer Fremdperspektive überlieferten Nachrichten zu rechnen ist (Dick 2005, 336 f.). Zudem ist eine im Wesentlichen auf dem Wege des Vergleichs erfolgende Wahrnehmungsverarbeitung und -vermittlung notwendigerweise auf das Vorhandensein vergleichbarer Elemente angewiesen. Gerade im Bereich soziokultureller Institutionen dürfte sich dieser Wirkmechanismus als problematisch erweisen, da mit hoher Wahrscheinlichkeit davon auszugehen ist, dass nur solche Verhältnisse beschrieben werden, die sich in irgendeiner Form auf die bekannten eigenen, in unserem Fall also auf die römischen beziehen lassen. Da, wo ein römisches Pendant zur Abgrenzung oder Analogiebildung fehlte und keine Vergleichsbildung möglich war, konnte das Fremde weder verstanden noch beschrieben und damit auch nicht weitervermittelt werden. Deshalb dürfte das von römischer Seite überlieferte Bild von den germanischsprachigen Barbaren in vielerlei Hinsicht unvollständig sein und letztlich wohl mehr über die »Mentalität der Bezugsgruppe« (Lund 1990, 28) als über die Germanen selbst aussagen.

Es ist also jeweils konkret danach zu fragen, in *welcher* Kontaktsituation ein römischer Beobachter *was* hat wahrnehmen können. Wie hat er das Gesehene oder Gehörte verstanden und nach den Prinzipien der Wahrnehmungsverarbeitung (Abgrenzung und/oder Analogiebildung) interpretiert? Und wie hat er diese Interpretation in Worte gefasst, d. h. in sein römisch geprägtes und an römischen Denkkategorien orientiertes Begriffssystem übersetzt, welches auf spezifisch römische Verhältnisse bezogen war und bei Römern auch entsprechend konkrete Assoziationen freisetzte?

Zu den Aussagemöglichkeiten der Schriftquellen

Angesichts dieser Zusammenhänge liegt es auf der Hand, dass das Ergebnis eines solchen Wahrnehmungsprozesses, der gewöhnlich weitgehend unreflektiert erfolgt und grundsätzlich bei allen unseren antiken Schriftquellen vorausgesetzt werden muss, von der kulturellen und gesellschaftlichen Realität der beobachteten und beschriebenen Germanen deutlich entfernt ist. Wenn zudem die Nachrichten aus diffusen, nicht näher zu bestimmenden Quellen herrühren, wie es etwa bei unserem vermeintlichen Kronzeugen Tacitus der Fall ist, der germanischen Boden selbst nie betreten und sich auch nicht (wenn überhaupt) längerfristig in den angrenzenden Provinzen aufgehalten hat (vgl. etwa Flach 1989, 57; Müller 1997, 413), dann nimmt die Zahl der Verarbeitungsschritte und damit auch der Brechungen und Verzerrungen zwangsläufig zu, so dass auch die Entfernung der so vermittelten Informationen zu den tatsächlichen Verhältnissen immer größer wird.

In Ermangelung germanischer Selbstzeugnisse bietet uns die schriftliche Überlieferung kein wirksames Korrektiv. Daher ist es notwendig, die Quellen gründlich dahingehend zu prüfen, wie der einzelne Autor zu seinen Kenntnissen gelangt ist, d. h. ob er selbst vor Ort war und sich ein persönliches Bild machen konnte (bei welchen Gelegenheiten?), ob er persönliche Kontakte hat knüpfen können oder ob er seine Informationen aus zweiter Hand (von wem genau?) oder gar nur vom reinen Hörensagen hatte. Auch wenn nicht alle dieser Fragen letztgültig beantwortet werden können, bieten sie doch immerhin eine Möglichkeit der Annäherung und der Priorisierung des überlieferten Materials. So sind beispielsweise die Nachrichten Caesars, der persönlich mit ›Germanen‹ verhandelt hat und durch keltische Dolmetscher – also durch einen gut unterrichteten Personenkreis – informiert wurde, bei aller gegebenen Tendenziosität des Werkes mitunter näher an den germanischen Verhältnissen als etwa die des Tacitus.

Ein weiterer Aspekt, der für die Interpretation und das Verständnis antiker Germanendarstellungen zentral ist, betrifft die Deutung der mit lateinischen und damit römisch geprägten Begriffen versehenen gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen bzw. Verhältnisse bei den Germanen. Die überwältigende Mehrzahl der hier begegnenden, einer staatsrechtlichen Sphäre zugehörigen Begriffe wie *rex*, *princeps*, *magistratus*, *civitas* oder auch *senatus* – um nur einige, besonders häufig verwendete herauszugreifen – entstammen einer römisch geprägten Gedankenwelt und spiegeln vor allem die eigenen institutionellen Rahmenbedingungen wider. Am offensichtlichsten zeigt sich dies an dem Begriff *senatus*, der im Hinblick auf die Gegebenheiten bei den Germanen eindeutig anachronistisch wirkt. Aber auch bei *magistratus* und *civitas* sind die Erfahrungen mit der eigenen römischen soziopolitischen Organisation gut als Bezugsrahmen erkennbar. Ein in diesem Kontext ebenso typisches wie aussagekräftiges Beispiel bietet Caesar (Gall. 6,23,4–5), wenn er schreibt:

»cum bellum civitas aut inlatum defendit aut infert, magistratus, qui ei bello praesint et vitae necisque habeant potestatem, deliguntur. in pace nullus est communis magistratus, sed principes regionum atque pagorum inter suos ius dicunt controversiasque minuunt«.

»Wenn der Stamm einen Verteidigungs- oder Angriffskrieg führt, wählt er Führer, die in diesem Krieg Befehlshaber sein und Macht über Leben und Tod haben sollen. Im Frieden gibt es keine allgemeine Regierung, sondern die führenden Männer der einzelnen Teilgebiete und Gaue sprechen Recht unter den Ihren und legen Streitigkeiten bei.«

Magistratus meint aus römischer Sicht in erster Linie den gewählten Beamten, der in einem hierarchisch gegliederten Verwaltungsapparat eine bestimmte Funktion ausübt. Die Existenz solcher Verwaltungsstrukturen setzt dabei eine verhältnismäßig ausdifferenzierte Gesellschaft mit auf Dauer angelegten und leidlich stabilen Institutionen voraus. Dass Caesar bei den von ihm beschriebenen Germanen nicht auf derartig

komplexe gesellschaftliche Verhältnisse abheben wollte, ist evident. Zum einen zeichnet er sie in anderen Zusammenhängen deutlich als primitive, halb nackte Wilde (vgl. etwa Caes. Gall. 6,21,1–5) und bedient damit traditionelle Barbarenvorstellungen ebenso wie literarische Fremdvölkertopoi. Zum anderen wird gleich in dem unmittelbar nachfolgenden Satz, wo Caesar berichtet, dass es bei den Germanen in Friedenszeiten keine allgemeine Regierung gegeben habe, deutlich, wie weit diese von einer ›zivilisierten‹ Gesellschaftsordnung entfernt waren. Anstelle einer übergeordneten Instanz waren in den einzelnen Gebieten nicht näher charakterisierte *principes*, nach römischem Verständnis Personen von besonderem Rang bzw. besonderer Autorität, für die Wahrung des Rechts und die Regelung von Streitigkeiten zuständig.

Die Verwendung der Bezeichnung *magistratus* ist dabei wohl vor allem auf die gedankliche Verbindung mit dem durch das Verb *deligere* zum Ausdruck gebrachten Wahlmoment bei der Bestellung des militärischen Anführers im Kriegsfall zurückzuführen, während mit *princeps* keine fest umrissene gesellschaftliche bzw. politische Position angesprochen ist, so dass an dieser Stelle einmal mehr die Fremdartigkeit der germanischen Gesellschaftsorganisation und der zivilisatorische wie kulturelle Unterschied zum *Imperium Romanum* betont wird.

Anhand der vorangegangenen Ausführungen dürfte deutlich geworden sein, dass und inwiefern die Aussagemöglichkeiten der antiken Schriftquellen bezüglich der soziopolitischen Strukturen bei den Germanen begrenzt sind. Da die germanischen Verhältnisse überwiegend in Form von Relationen vermittelt werden, muss für deren nähere Bestimmung, Konkretisierung und Deutung eigenständiges, d. h. nicht der im Vorfeld beschriebenen Form der Wahrnehmungsverarbeitung unterliegendes Vergleichsmaterial herangezogen werden.

Zum Verhältnis von historischen und archäologischen Quellen

Die archäologischen Zeugnisse stellen ein solches, als Korrektiv geeignetes Vergleichsmaterial dar. Dabei geht es nicht so sehr darum, archäologische Befunde 1 : 1 auf historische Quellen zu beziehen und diese dann als Beweis für deren Historizität anzuführen oder – anders herum – in der Schriftüberlieferung eindeutige Hinweise für die Erklärung archäologischer Befunde zu finden. Da nicht jedes Quellenmaterial für jede Frage Antworten bereit hält, ist es zunächst notwendig, nach möglichen gemeinsamen Bezugspunkten zu suchen, zu prüfen, welche Aussagen die betrachteten archäologischen und historischen Quellen jeweils zulassen, und die Fragen entsprechend zu formulieren.

Der archäologische Befund zeigt in der Regel gerade kein ›Fürstengrab‹, um an dieser Stelle eine alte Debatte als Beispiel heranzuziehen (vgl. hierzu Eggers 1949/1950; Gebühr 1974; 1998). Eine solche Bezeichnung ist bereits das Produkt einer Inter-

pretation und hilft dem Historiker nicht weiter, da sie sich unreflektiert der historischen Quellensprache bedient. Die in den Schriftquellen aufscheinende ständische Gliederung der germanischen Gesellschaften wird auf diese Weise mithilfe archäologischen Quellenmaterials scheinbar bestätigt, ohne dass ein eigenständig archäologischer Befund zugrunde liege, der eine solcherart konkrete Aussage erlaubte. Demgegenüber verweist die auf denselben Grabungsergebnissen beruhende Feststellung, dass von einem bestimmten Zeitpunkt an auffällig reich mit Beigaben ausgestattete bzw. aufwändig errichtete Gräber auftreten, auf einen beginnenden Prozess sozialer Differenzierung. Ein Befund, der durch weitere Ergebnisse aus anderen Bereichen archäologischer Forschung untermauert werden kann, z. B. mittels der zunehmend differierenden Hausgrößen, welche Unterschiede bei der Anzahl des aufgestellten Viehs und damit auch der Besitzverhältnisse erkennen lassen.⁴ Von dieser Basis aus lässt sich dann tatsächlich ein Bezug zu den Schriftquellen herstellen, insofern als dort, wo ein sozialer Differenzierungsprozess gerade erst eingesetzt hat, keine komplexe, ständisch gegliederte Gesellschaft angenommen werden kann.

Die Vorstellungen der römischen Autoren von der germanischen Gesellschaft waren offenbar tatsächlich in hohem Maße von den eigenen gesellschaftlichen Verhältnissen und Institutionen bestimmt. In Anbetracht dessen wird man mit noch größerer Berechtigung davon ausgehen dürfen, dass die taciteische Beschreibung der germanischen Gefolgschaft (Tac. Germ. 13,2–15,2) an der Praxis und den Mechanismen des römischen Klientelwesens orientiert ist (so Bazelmans 1991, 119; ferner Timpe 1998, 541). Für die Beurteilung der historischen Quellen ergibt sich aus dieser Feststellung, dass künftig vermehrt bislang eher wenig berücksichtigte oder gar, weil sie von den dominierenden Aussagen des Tacitus abweichen, als störend empfundene Nachrichten genauer in den Blick zu nehmen sind. Zudem eröffnen sich auf diese Weise neue Wege und Möglichkeiten, wie historisches und archäologisches Quellenmaterial aufeinander bezogen werden und sich gegenseitig erkenntnisfördernd ergänzen kann.

Literaturverzeichnis

Primärquellen

- Caes. Gall.: C. Iulius Caesar, *De bello Gallico* – Der Gallische Krieg. Hrsg. von O. Schönberger. Düsseldorf: Artemis & Winkler 1999.
- Tac. Germ.: P. Cornelius Tacitus, *Germania. De origine et situ Germanorum liber*. Übers., erl. und mit einem Nachw. hrsg. von M. Fuhrmann. Stuttgart: Reclam 1972.

4 Vgl. hierzu grundsätzlich Steuer 1982, 102–16; sowie Haarnagel 1979, 316–22 zur Feddersen Wieerde.

Sekundärquellen

- Ament 2003: H. Ament, Unterwegs zu höherer Zivilisation – Die Germanen. In: Frühe Völker Europas. Thraker, Illyrer, Kelten, Germanen, Etrusker, Italiker, Griechen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2003, 44–73 [Erstausg.: Leipzig, Mannheim 1997].
- Bazelmans 1991: J. Bazelmans, Conceptualising Early German Political Structure: A Review of the Use of the Concept of *Gefolgschaft*. In: N. Roymans/F. Theuvs (Hrsg.), Images of the Past. Studies on Ancient Societies in North-western Europe. Stud. Pre- en Protohist. 7. Amsterdam: Universiteit van Amsterdam 1991, 91–129.
- Beck 1986: H. Beck (Hrsg.), Germanenprobleme in heutiger Sicht. RGA Ergänzungsbd. 1. Berlin, New York: de Gruyter 1986.
- Dick 2005: St. Dick, *Langobardi per annos decem regem non habentes, sub ducibus fuerunt*. Formen und Entwicklung der Herrschaftsorganisation bei den Langobarden. Eine Skizze. In: W. Pohl/P. Erhart (Hrsg.), Die Langobarden. Herrschaft und Identität. Akad. Wiss. Denkschr. Phil.-Hist. Kl. 329 = Forsch. Gesch. Mittelalter 9. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 2005, 336–43.
- Dick 2008: Dies., Der Mythos vom germanischen Königtum. Studien zur Herrschaftsorganisation bei den germanischsprachigen Barbaren bis zum Beginn der Völkerwanderungszeit. RGA Ergänzungsbd. 60. Berlin, New York: de Gruyter 2008.
- Dobesch 1995: G. Dobesch, Das europäische Barbaricum und die Zone der Mediterrankultur. Ihre historische Wechselwirkung und das Geschichtsbild des Poseidonios. Tyche Suppl. 2. Wien: Holzhausen 1995.
- Eggers 1949/1950: H.-J. Eggers, Lübsow, ein germanischer Fürstensitz der älteren Kaiserzeit. Prähist. Zeitschr. 24/25, 1949/1950, 58–111.
- Flach 1989: D. Flach, Die Germania des Tacitus in ihrem literaturgeschichtlichen Zusammenhang. In: H. Jankuhn/D. Timpe (Hrsg.), Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus 1. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen Phil.-Hist. Kl. F. 3, 175. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1989, 27–58.
- Gebühr 1974: M. Gebühr, Zur Definition älterkaiserzeitlicher Fürstengräber vom Lübsow-Typ. Prähist. Zeitschr. 49, 1974, 82–128.
- Gebühr 1998: Ders., Stichwort »Fürstengräber«. §4. Römische Kaiserzeit. In: H. Beck u. a. (Hrsg.), Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 10. Berlin, New York: de Gruyter 1998, 185–95.
- Goetz u. a. 2006/2007: H.-W. Goetz/St. Patzold/K.-W. Welwei (Hrsg.), Die Germanen in der Völkerwanderung. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen von der Mitte des 3. Jahrhunderts bis zum Jahre 453 n. Chr. Quellen Dt. Gesch. Mittelalter 1b,1–2. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006/2007.
- Goetz/Welwei 1995: H.-W. Goetz/K.-W. Welwei (Hrsg.), Altes Germanien. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen und ihre Beziehungen zum römischen Reich; Quellen der alten Geschichte bis zum Jahre 238 n. Chr. Quellen Dt. Gesch. Mittelalter 1a,1–2. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1995.
- Haarnagel 1979: W. Haarnagel, Die Grabung Feddersen Wierde. Methode, Hausbau, Siedlungs- und Wirtschaftsformen sowie Sozialstruktur. Feddersen Wierde 2. Wiesbaden: Steiner 1979.

- Herrmann 1988–1992: J. Herrmann (Hrsg.), Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte des 1. Jahrtausends u. Z. Schr. u. Quellen Alte Welt 37, 1–4. Berlin: Akademie 1988–1992.
- Hettlage 1988: R. Hettlage, Fremdheit und Fremdverstehen. Ansätze zu einer angewandten Hermeneutik. Archiv Kulturgesch. 70, 1988, 195–222.
- Jarnut 2004: J. Jarnut, Germanisch. Plädoyer für die Abschaffung eines obsoleten Zentralbegriffes der Frühmittelalterforschung. In: W. Pohl (Hrsg.), Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters. Akad. Wiss. Denkschr. Phil.-Hist. Kl. 322 = Forsch. Gesch. Mittelalter 8. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 2004, 107–13.
- Lund 1990: A. A. Lund, Zum Germanenbild der Römer. Eine Einführung in die antike Ethnographie. Heidelberg: Winter 1990.
- Lund 1991: Ders., Kritischer Forschungsbericht zur »Germania« des Tacitus. In: H. Temporini/W. Haase (Hrsg.), Aufstieg und Niedergang der römischen Welt. Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung, 2. Principat, 33. Sprache und Literatur. Allgemeines zur Literatur des 2. Jahrhunderts und einzelne Autoren der trajanischen und frühhadrianischen Zeit, 3. Berlin, New York: de Gruyter 1991, 1989–2222.
- Lund 1998: Ders., Die ersten Germanen. Ethnizität und Ethnogenese. Heidelberg: Winter 1998.
- Müller 1997: K. E. Müller, Geschichte der antiken Ethnologie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1997.
- Pohl 2004a: W. Pohl, Der Germanenbegriff vom 3. bis 8. Jahrhundert – Identifikationen und Abgrenzungen. In: H. Beck/D. Geuenich/H. Steuer/D. Hakelberg (Hrsg.), Zur Geschichte der Gleichung »germanisch – deutsch«. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen. RGA Ergänzungsbd. 34. Berlin, New York: de Gruyter 2004, 163–83.
- Pohl 2004b: Ders., Vom Nutzen des Germanenbegriffes zwischen Antike und Mittelalter: eine forschungsgeschichtliche Perspektive. In: J. Jarnut/D. Hägermann/W. Haubrichs (Hrsg.), Akkulturation. Probleme der germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter. RGA Ergänzungsbd. 41. Berlin, New York: de Gruyter 2004, 18–34.
- Schwarz 1956: E. Schwarz, Germanische Stammeskunde. Heidelberg: Winter 1956.
- Steuer 1982: H. Steuer, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen Phil.-Hist. Kl. F. 3, 128. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1982.
- Timpe 1998: D. Timpe, Stichwort »Gefolgschaft«. § 2. Historisches. In: H. Beck u. a. (Hrsg.), Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 10. Berlin, New York: de Gruyter 1998, 537–46.
- Trüdinger 1918: K. Trüdinger, Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie. Basel: Birkhäuser 1918.
- Waas 1971: M. Waas, Germanen im römischen Dienst (im 4. Jh. n. Chr.). Bonn: Habelt 1971 [Erstausg.: Bonn 1965].